

Zur Überwindung der Priester-Krise

Maria Sieler in einer Reihe heiligmäßiger Frauen

Die innere Geschichte der Kirche folgt neben dem großen Endziel der Wiederkunft Christi einer Unzahl von Teilzielen, die nach Ort und Zeit verschieden sind. Wenn wir den Blick nur auf unser Jahrhundert werfen, so steht am Anfang die Auseinandersetzung mit dem Modernismus, dann der Christkönigsgedanke mit der Katholischen Aktion, das Konzil, und alles wiederum unterbaut vom marianischen Gedanken. Ein Moment aber dürfen wir nicht vergessen: Es ist das Priestertum. Nahezu alle Päpste dieser Zeit haben zum Priestertum Stellung genommen, entweder von sich aus, oder angeregt durch heiligmäßige Personen, die zum Teil eigene Gemeinschaften gründeten zur Vertiefung des priesterlichen Lebens; zum Teil von oben zur Mystik des Priestertums angeregt wurden.

• An der Spitze steht *die kleine hl. Theresia vom Kinde Jesu*, deren Mission für die Priester eigentlich erst heute in dieser Krisis der Priester erkennbar wird. Folgendes Wort der Heiligen sollte uns zu denken geben: „Beten wir für die Priester ... beten wir doch für sie. Möge unser Leben ihnen geweiht sein. Jeden Tag läßt Jesus es mich empfinden, daß dieses es ist, was er von uns haben möchte.“ Sodann muß *Luise Margarete Claret de la Touche* (1869–1915) genannt werden im Zusammenhang mit dem Kloster Vische in der Diözese Ivrea. Ihr großes Ziel, die Sammlung der Priester um den Papst und die Bischöfe, ist gerade heute bedeutsam für unsere Zeit. 1903 erschien ihr Gebet zu Jesus dem ewigen Hohenpriester, das den besonderen Segen Pius' X. erhielt. 1910 erschien das Buch „Das heiligste Herz Jesu und das Priestertum“. Dieses Büchlein war die Vorbereitung auf ihr bekanntes Werk: „Die Abhandlung von der unendlichen Liebe“. Beide Schriften sind auch ins Deutsche übersetzt. Es entwickelte sich daraus ein eigener Priesterbund. 1933 wurde der Seligsprechungsprozeß eröffnet. In das 19. Jahrhundert hinein gehört *Maria von Jesus Deluil-Martiny*, die Gründerin der Kongregation der Töchter des Herzens Jesu (1841–1884). Von ihr stammt das schöne Wort: „Sich für die Seelen opfern ist schön und groß. Aber sich für die Interessen und die größere Ehre Gottes in den Seelen der Priester hingeben, ist so schön und groß, daß man dazu tausend Leben, tausend Herzen haben müßte.“ Von einem Anarchisten überfallen, besiegelte sie mit ihrem Blut diese Ganzhingabe an Gott.

– In das Prophetische führt uns eine holländische Ordensschwester *Antonie Daamen* (1872–1962), die folgende ganz eigenartige Voraussagen machte, indem sie den Herrn sprechen läßt: „Die Fundamente meines Gebäudes werden unterminiert, aber mein Herz wird sie stützen“ (5. November 1951). Sie selbst bekennt: „Der liebe Gott sagt mir oft, ich soll mich opfern für die Kirche, die erschüttert werden wird in ihren Priestern und Ordensleuten“ (25. April 1952). „Das Unheil ist nur durch gute Ordensleute und heilige Priester zu wenden“ (23. Mai 1953). „Der liebe Gott will, daß wir Schwestern dem eucharistischen Herzen Jesu Sühne leisten für untreue Priester und Ordensleute.“ Am 24. April 1952 sieht sie, wie das eucharistische Herz des Herrn die wankende Kirche stützt.

• In die Reihe dieser heiligmäßigen Frauen gehört auch *Maria Sieler* (1899–1952), über die P. Josef Fiedler S.J., der verdienstvolle Schriftleiter der in Innsbruck erscheinenden Zeitschrift „Der Sendbote des Herzens Jesu“, das vorliegende Werk herausgebracht hat. Wie wir beide mit Maria Sieler bekannt wurden, grenzt an das Wunderbare. Was mich betrifft, so erhielt ich einen Brief von der mir völlig unbekannten Maria Sieler aus Rom, in dem sie u. a. schrieb: „In unzähligen Gnadenstunden ließ mich der Herr schon vor Jahren eine

kommende und sich auswirkende Glaubensverflachung sehen; die Hölle wird alles aufbieten, um der Kirche Gottes Schaden zuzufügen. Der Herr ließ mich auch die Mängel bei den heutigen Priestern schauen, die aus sich nicht die Kraft haben, den Schäden der heutigen Zeit wirksam zu begegnen.“

– Noch eine dritte Person muß hier genannt werden. P. *Ferdinand Baumann S.J.*, der in Rom mit Maria Sieler den Plan erörterte, ein eigenes Priesterwerk zu gründen. Als P. Baumann 1964 starb, übernahm ich diese Aufgabe und gründete 1972 das Priesterwerk, das sich als vorrangige Aufgabe stellte, für die Ausbildung einer neuen Priestergeneration zu wirken, die stark genug ist, die Krisis zu überwinden. Dieses Ziel wurde mit der *Gründung des Studienhauses in Heiligenkreuz bei Wien* erreicht, wo Studierende (auch Spätberufene) der deutschsprachigen Länder Aufnahme finden können.

• Zwei bedeutende Theologen von internationalem Rang, P. *Merk S.J.* und P. *Garrigou-Lagrange O.P.*, haben die Aufzeichnungen der Maria Sieler geprüft und sich positiv dazu geäußert. Und so kann nun P. Fiedler das Gedankengut der Maria Sieler der Öffentlichkeit vorlegen, damit die Krisis der Kirche von heute durch die Erneuerung und Vertiefung des Priestertums überwunden wird; denn darüber besteht kein Zweifel, daß die Krisis nur von der „autodemolizione, der Selbstzerstörung“ des Priestertums herrührt.

– Eine besondere Bestätigung unseres Vorhabens erhielten wir durch eine 38-seitige Schrift aus Frankreich „ANIMAE-HOSTIAE opusculum de vocatione animarum ‚substitutionis‘ hostiarum“, erschienen 1978, wo unter Berufung auf den Kanon IV des neuen Missale als das Ziel des Priesters angegeben ist „hostia viva“, eine lebendige Opfergabe zu sein. Es scheint sich von daher eine Priestergemeinschaft gebildet zu haben, und es wäre dringend zu wünschen, daß diese kleine, aber mystisch tiefe Schrift auch ins Deutsche übersetzt würde. Was besonders auffällt, ist eine nahezu vollständige Übereinstimmung mit Maria Sieler, die sich gerade in das Innenleben Jesu vertiefte. Da heute das Priestertum sich stark im äußeren Betrieb erschöpft, ist die Besinnung auf das Innere, im Sinn des französischen „Hostia viva“ und der Gedanken der Maria Sieler, eine Notwendigkeit, zudem dies alles nur eine Weiterführung des biblischen Wortes ist, uns „als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer“ darzubringen (Röm 12, 1).

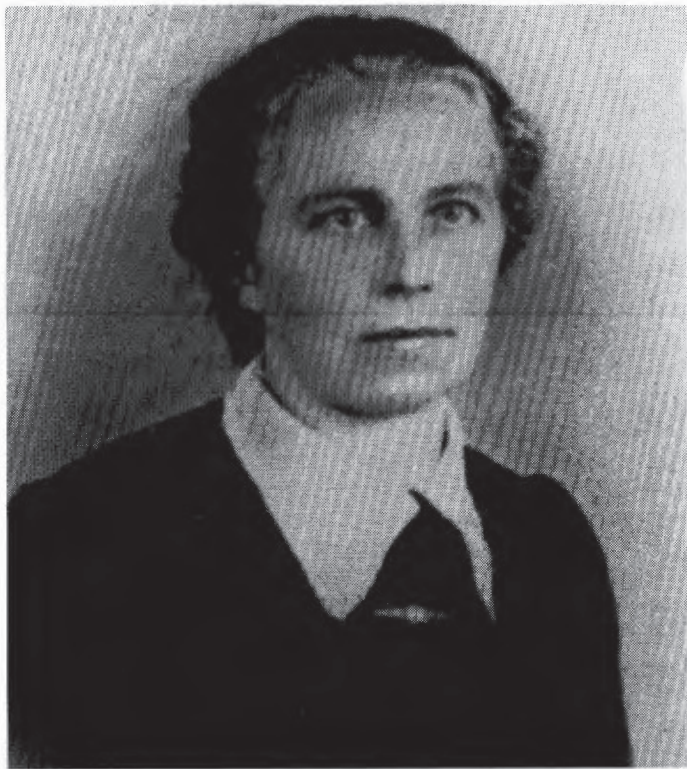
Der Text ist dem Vorwort entnommen, das Bischof Graber dem eingehend nachzeichnenden Buch von P. Josef Fiedler S.J.: Erneuerung der Kirche. Maria Sieler, Leben und Sendung (Christiana-Verlag, Stein a. Rhein 1988) gewidmet hat. Wer einen spannenden Bericht über die Auffindung ihrer Schriften, mit unglaublichen Fügungen, lesen will, vertiefe sich in das Geleitwort (S. 10–14). Toll geradezu!

P. JOSEF FIEDLER SJ

Maria Sieler

Für die Erneuerung des Priestertums

Maria Sieler ist in der Gemeinde Winterdorf, Pfarrei St. Ruprecht a. d. Raab/Steiermark, im Jahr 1899 geboren. Ihr Vater besaß einen Bauernhof, starb aber schon, als Maria erst sechs Jahre alt war. Maria besuchte die Volksschule bei den Dominikanerinnen in St. Ruprecht, eine weitere Ausbildung erhielt sie nicht. Sehr früh mußte sie im Stall und auf dem Feld mitarbeiten, vor allem, nachdem ihr einziger Bruder in den letzten Wochen des Ersten Weltkrieges in Oberitalien gefallen war. In ihrer kleinen Kammer im elterlichen Haus hat sie sehr viel gebetet, oft halbe Nächte lang, und hier hat sie die schweren Monate ihrer Lungenerkrankung durchgestanden. In der Pfarrkirche von St. Ruprecht hat sie die Taufe und die



Firmung empfangen, hier ging sie zur ersten heiligen Kommunion und hier erhielt sie die ersten mystischen Gnaden. Eines Tages sagte ihr der Herr: „Du sollst mir Opfer sein!“⁽¹⁾

Um von vornherein Mißverständnisse auszuschließen, sei kurz folgendes über mystische Erkenntnisse vorausgeschickt: Wenn Maria Sieler wie andere Mystiker schreibt, Jesus habe ihr „gesagt“, so wurden nicht menschliche Worte gesprochen und gehört, sondern es handelt sich um plötzliche, rein geistige Erkenntnisse, die sie dann mit eigenen Worten wiedergibt, um sie auch anderen mitzuteilen.

Daß Maria Sieler wirklich „mystische“ Gnaden erhalten hat, bezeugen P. Merk SJ und P. Garrigou-Lagrange O. P., beides Professoren der Theologie in Rom, die Maria persönlich öfters gesprochen und ihre Schriften gelesen haben, soweit sie damals vorlagen.

Anläßlich eines Eucharistischen Triduums in St. Ruprecht, das der Dominikaner P. Lenz aus Graz hielt, berichtete Maria diesem von ihren inneren Erlebnissen und Erkenntnissen. Damals hatte sie noch keine Ahnung, daß es sich bei ihr um „Mystik“ handle; sie war vielmehr überzeugt, daß „alle Leute“ so beteten und solche Erkenntnisse hätten wie sie selber.

● Sonntag, den 24. September 1924, stellte der Herr wiederum die Forderung an Maria: „Du sollst mir ein Opfer sein! Ich habe große Absichten für die Kirche. Ich will den Geist meines Herzens neu in der Kirche ausgießen, und du sollst mir das Werkzeug sein!“ Am folgenden 6. November besuchte Maria P. Lenz in Graz und erzählte ihm von der neuerlichen Forderung des Herrn: „Du sollst mir Opfer sein!“ P. Lenz trug ihr auf, den Herrn zu fragen, zu welchem Zweck sie Opfer sein solle. Darauf ließ der Herr sie „in verschiedener Weise und in verschiedenen Graden verstehen“: „Für meine Kirche; für die Erneuerung des Priestertums, und dazu sollst du Mir Opfer sein.“

Der Herr ließ Maria auch die Schwächen vieler Priester erkennen, aber er drohte nicht mit Strafgerichten, sondern wies stets darauf hin, daß er den Priestern „neue Gnaden“ geben wolle. 1942 schreibt Maria: „Ich bin mir innerlich sicher, daß mein Leben und alle von Gott erhaltenen Gnaden für die Erneuerung des Priestertums bestimmt sind. Ich soll mich als Opfer für diese göttlichen Liebesabsichten betrach-

ten. Infolge der besonderen Fürbitte Mariens fließen diese neuen Gnaden durch eine Frauenseele den Priestern zu.“

Immer mehr fühlte Maria, daß sie ein so tiefes inneres Leben auf die Dauer im Elternhaus nicht würde führen können. Zweimal versuchte sie, in ein Kloster einzutreten. Beide Male wurde sie wegen ihrer geschwächten Gesundheit abgewiesen. Im Jahre 1937 verließ sie das Elternhaus, in das sie nie mehr zurückkehren sollte. Sie reiste nach Feldkirch, wo ihr in dem von Kreuzschwestern geleiteten Antoniushaus freie Wohnung und Verpflegung zugesichert worden war.

● Zu Beginn des Jahres 1939, also im Alter von fast 40 Jahren, fuhr sie auf Einladung von P. Garrigou-Lagrange nach Rom, wo sie mit 10,- Mark in der Tasche ankam. Es war die Zeit der deutschen Devisen sperre. P. Baumann hatte ihr ein Quartier bei Schwestern besorgt. In Rom bemühte sich Maria, eine päpstliche Bestätigung für das „Werk des Hohenpriesters“ oder einfach „Priesterwerk“ zu erhalten, das mit Hilfe der Jesuiten oder eines Bischofs zu gründen sie sich berufen fühlte.

Sie hatte schon von Feldkirch aus sich an den Münchner Nuntius Pacelli, den späteren Papst Pius XII., gewandt und hatte ihn an seinem Urlaubsort Rorschach in der Schweiz besucht. Dieser hatte ihr Gesuch an Papst Pius XI. weitergeleitet, der es dem Heiligen Offizium übergab. Sie hat sich in Rom an viele Kardinäle, Bischöfe und Generaloberer gewandt mit der Bitte, ihr Ansuchen beim Heiligen Stuhl zu unterstützen: alles vergeblich. Es schien ja alles in Ordnung zu sein. Hätte man damals geahnt, wieviel Priester in den sechziger und siebziger Jahren ihren Beruf aufgeben würden und wie erschreckend aus Mangel an Nachwuchs die Zahl der Priester zurückgehen werde, hätte man das Anliegen Maria Sielers wohl ernster genommen.

– In einem Brief aus dem Jahre 1947, also zu einer Zeit, da man allgemein glaubte, es würde in der Kirche wieder aufwärtsgehen, schrieb Maria an den damaligen Bischof von Regensburg, Dr. Rudolf Graber: „In vielen Gnadenstunden hat mich Jesus erkennen lassen, es werde eine Zeit großer Glaubensverflachung kommen.“ Bischof Graber zeigte diese Stelle Papst Paul VI., der sie aufmerksam las und dann spontan sagte: „Das ist ja eine Prophezeiung!“ In der Tat, wenn wir die Zeit von etwa 1960 bis auf unsere Tage charakterisieren wollten, könnten wir das nicht treffender tun als mit den Worten Maria Sielers: eine Zeit großer Glaubensverflachung.

Obwohl Maria so weit von der Heimat entfernt war, ein so tiefes mystisches Leben führte und nach dem Plan Gottes eine große Aufgabe hatte, blieb sie doch ständig mit der Heimat verbunden. Sie schrieb regelmäßig ihrer Mutter und ihren Schwestern und interessierte sich für alles, was in der Heimat vorging. Sie hat viel an Heimweh gelitten. Am 31. März 1941 notierte sie in ihrem Tagebuch: „Es wäre unerträglich, hier in der Fremde allein zu sterben.“ Und am 12. März 1945: „Die inneren Leiden waren in letzter Zeit und besonders heute sehr schwer oder besser gesagt: Die Art der Leiden war ein ‚Todeszustand‘. Der Tod stand unausweichlich vor mir, und ich habe doch einen Augenblick Schrecken davor bekommen, nicht so sehr wegen meines ewigen Heiles als viel mehr im Gedanken, in einem fremden Lande dann verlassen sterben zu müssen, ohne meine Heimat wiederzusehen, ohne Liebe und ohne Seelen, die mir nahestehen.“ Drei Tage später schreibt sie an Sr. Marianne in Brixen, die eine Reise in die Steiermark machen durfte: „Und dann das schöne Österreich, meine liebe Heimat, schon vierzehn Jahre fern und doch dem Herzen so nahe. Wann werde ich die Heimat wiedersehen?“

● Ihre Kraft war erschöpft. Im Juli 1952 führte Prälat List aus Graz einen Pilgerzug nach Rom. Auf der Rückfahrt nahm er Maria Sieler bis Assisi mit. Von dort kehrte sie müde nach Rom zurück. Es war in jenen Julitagen in Rom furchtbar heiß.

Zwei oder drei Tage später wollte eine ihrer Freundinnen zusammen mit P. Baumann sie zeitig in der Frühe besuchen. Sie läuteten, aber niemand öffnete. Da baten sie einen Kellner, der von der Nachtschicht zurückkehrte, durch ein Fenster in das Haus einzusteigen. Das tat er und öffnete dann von innen die Haustür. Als sie die Wohnung betraten, fanden sie Maria Sieler kniend vor dem Sofa, die Arme auf das Sofa und den Kopf auf die Arme gestützt – tot. Offenbar hatte Maria bis in die Nacht hinein gebetet, wie sie es seit ihren Mädchenjahren zu tun pflegte, und betend war sie gestorben, ohne vorher krank gewesen zu sein. Sie war gestorben, wie sie einmal gefürchtet hatte sterben zu müssen: „...in einem fremden Lande, ohne die Heimat wiederzusehen, ohne Liebe und ohne Seelen, die mir nahestehen.“

Sie wurde in Rom auf dem Campo Verano begraben. Nach zehn Jahren wurden ihre Gebeine, wie es auf diesem Friedhof üblich ist, in ein Nischengrab übertragen. Ende Mai 1990 wurden ihre sterblichen Überreste aus diesem Nischengrab gehoben, in ihre Heimatpfarre St. Ruprecht a. d. Raab überführt und am 10. Juni 1990 auf dem dortigen Friedhof, im letzten noch freien Priestergrab wieder beigesetzt.

Anmerkung:

1) Dieses und alle folgenden Zitate sind dem Buch von Josef Fiedler entnommen: „Erneuerung der Kirche. Maria Sieler: Leben und Sendung.“ Mit einem Vorwort von Bischof Dr. Rudolf Graber. Christiana-Verlag, CH-8260 STEIN am Rhein (1988), 190 Seiten.

Professor Bernhard Lakebrink zum Gedenken

1. Er wollte uns noch einen Artikel über Rahner schreiben. Ihn von den Grundlagen und Vorentscheidungen her ganz ausleuchten. Fragte an, ob es auch mehr werden könne. Häufiger mußte er zuletzt zum Arzt. Mehr oder weniger kleine Eingriffe. Sein Geist blieb wach und tätig. Glaubenspraxis war – wie im ganzen Leben auf stille Weise zeugnishaft – Fundament und täglich vergewisserte Heimat. Einfach, freundlich, innig-ernst bat er um das Gebet beim Hl. Meßopfer. Am 7. Februar ist er gestorben.

Man kann, muß ihn einen katholischen Philosophen nennen, ohne die übliche Besorgnis (die auch die Heideggers war), daß das eine das andere einschränke. Ein Zueinander, Miteinander, ja Füreinander war vielmehr, im Geiste des hl. Thomas von Aquin, Denkhaltung, Charakter und Programm für Lakebrink. In seinem letzten, ungemein dichten, die Grundlagenkrise von Philosophie und Theologie angehenden Buch („Die Wahrheit in Bedrängnis, Kardinal Siri und der neue Glaube“ Christiana-Verlag, Stein am Rhein 1986) lese man die vier letzten Seiten. Hier nur die Schlußsätze, bezogen auf den existentialen „Gott“ („Gott wird hier zum Amtsgehilfen menschlichen Erfahrungsvollzugs, und er hat nicht einmal mehr die aufklärerische Vernunft, sondern die schlechte Unendlichkeit der Geschichte zur Gewandung seiner selbst“, S. 168). Es heißt dort:

„Was wird aus diesem Gott, der nur in und aus menschlichen Sinn- und Seinsentwürfen lebt, aber dann, wenn etwa ein atomarer Feuersturm den Menschen und alles Leben auf der Welt vernichtet? Es bleibt auch die Frage: Was soll uns dieser subsistenzlose Erdengott an Hilfe und erlösender Gnade zuwenden, wenn er selbst an so viel ontologischer Minimalität zu leiden hat? Ihn baut man keine Tempel und Kathedralen, er lebt nur als markloses Schema in der Willkür wissenschaftlicher Theorien und Entwürfe. Der existentielle Gott bleibt in die Auf- und Abstiegsdialektik des Gottmenschlichen überhaupt verschlungen. Gott ist nicht ohne den Menschen und umgekehrt. Der Tod des Menschen ist auch der Tod Gottes, der ja in der Transzendentalität des Menschen leben muß. Wenn nun der seelenlose Bewußtseinsmensch dahinstirbt, braucht er sich nicht von einem materiellen Leibe trennen, statt dessen stirbt er den unbarmherzigen Ganz-tod.“

Irgendeine Art von «Seelenamt» ist völlig überflüssig. «Wer die Seele weiterdauern läßt», bringt sich allenfalls «heutzutage in unüberwindbare Schwierigkeiten». So Rahner in vollem Ernst! Und nun die Auferstehung Jesu! Wenn dieser Jesus wiederauferstehen soll, so kann das nur bedeuten, daß ihn ein anderes Bewußtsein in sich hinein aufnimmt und so in der Subjektivität seines Glaubens einen Platz anweist. «In diesem Sinne kann man ruhig und muß man sagen, daß Jesus *in den Glauben* seiner Jünger hinein aufersteht.» Aber hat diese idealistische Ideologie sich nicht in sündiger Eigentlichkeit über das Urteil des hl. Paulus hinweggesetzt: «Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt eitel, und eitel ist auch euer Glaube.» Mit diesen Worten wäre eigentlich die gesamte idealistisch-existenzielle Schwarmgeisterei abgetan.“ (S. 170)

2. Durch einen kurzen Brief war die Verbindung zwischen uns gestiftet worden. Lakebrink schrieb erfreut und zustimmend auf eine kritische Bemerkung hin, die ich Rahners chronischem „immer-schon auch“ als Sein-vortäuschenden logischen Trick gewidmet hatte. Rückblickend wird mir klar, daß dies seine Hauptarbeitsrichtung berührte. „Das Anliegen Bernhard Lakebrinks gilt der metaphysischen Aufhellung des Seinsaktes, wie ihn Thomas von Aquin konzipiert hat. Um dies begreiflich zu machen, ist daran zu erinnern, daß Heideggers Kritik der alten Metaphysik besagt, diese habe nur das Seiende untersucht, aber darüber das Sein selbst vergessen. Es ist der nicht geringe Verdienst Lakebrinks, durch eine detailliert exakte Textinterpretation nachgewiesen zu haben, daß dieser Vorwurf der Seinsvergessenheit das metaphysische Denken des Aquinaten nicht zu treffen vermag. Thomas versteht das Sein als die *actualitas omnium actuum* und gerade deswegen (*propter hoc*) als die *perfectio omnium perfectionum*“ (Bernhard Lakebrink, *Perfectio omnium Perfectionum*. Studien zur Seinskonzeption bei Thomas von Aquin und Hegel, herausgegeben von seinen Schülern zum 80. Geburtstag, *Studi Tomistici* 24, Città del Vaticano 1984, S. 6 – Vorwort). Die in diesem Buch S. 196 f. aufgeführte Bibliographie des ausgezeichneten Vertreters einer *philosophia perennis* umfaßt (bis 1982) 43 Publikationen. Schon zu seinem 65. Geburtstag (Lakebrink wurde am 5. 8. 1904 geboren) gab sein italienischer Kollege und Freund Cornelio Fabro eine Festschrift heraus: „Gegenwart und Tradition“, Verlag Rombach, Freiburg 1969, in der auch seines mutigen Mitwirkens an den Anti-Rosenberg „Studien zum Mythos des XX. Jahrhunderts“ gedacht wurde. Nach wie vor aktuell ist seine „Klassische Metaphysik. Eine Auseinandersetzung mit der existentialen Anthropozentrik“, Verlag Rombach, Freiburg 1967, die in seine nach Lehre, Schülerbetreuung, Forschung und öffentlicher Wirksamkeit fruchtbare Zeit als Philosophie-Ordinarius in Freiburg i. Br. (1959 bis 1973) fällt.

3. Wie oft und erfahrungsreich hat er von dieser Zeit erzählt, insbesondere dem Einbruch des Heidegger-Denkens nebst entspr. Sprachmode in die katholische Theologie. Auf Spaziergängen im Sauerland (Lakebrink verbrachte seinen Lebensabend in Paderborn) und am Telefon tauschten wir uns aus. Er sah klar und mit der Distanz des Alters auf Kirche und Welt, oft traurig, manchmal zornig, insbesondere bei Verfälschungen des Wortes Gottes und der hl. Liturgie. Jede gute Ordnung beglückte ihn. Dann nahm er nach der Hl. Messe spontan die Hände und dankte. So wollen wir es, die ihm soviel Dank schulden, unsererseits im Fürbittgebet tun. Unsere ideologisch zerwühlte, geistig so ratlose Zeit, die oft fundamentlose Theologie, die wie im Schiffbruch ächzende Kirche braucht brennend Hüter der denkerischen Kontinuität auf das Ganze der Wirklichkeit hin. Das Schriftwort, das seiner schlichten Todesanzeige vorangestellt ist, trifft auf Bernhard Lakebrink wirklich zu:

Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt, den Lauf vollendet (2 Tim 4, 7).

Johannes Bökmann